

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Dfen, Sonnabend, 14. August.

66

Einmal gesehen und nie vergessen.

(Fortsetzung.)

#### 4. Die geheimnißvolle Unbekannte.

Dies Auge, sanft in reinem Himmelsblau,  
Es blüht in Liebe, fühlend, daß es sagt:  
Du hast vergeblich nicht nach mir gefragt.  
G. M. v. Maltis.

Estball und Souper waren vorüber, der Landrath saß, nach Hause zurückgekehrt, am Schreibtische in seinem behaglich, wenn auch nicht übrig elegant eingerichteten Zimmer und blätterte in einem Tagebuche, wie man es gewöhnlich in einer besonders interessanten Zeit oder — in der Jugend zu führen pflegt, wo man die geringfügigsten Lebensbeziehungen von bedeutendem Belang erachtet und wo junge Damen gewöhnlich eintragen, mit wem sie getanzt oder neben wem sie bei dieser oder jener Gelegenheit gefessen haben. Manbergs Tagebuch gehörte nicht in die letztere Kategorie, sondern datirte sich aus einer ereignißreichen Zeit, wo er der Gesandtschaft in Paris attachirt war. Sein Blif blieb auf einer Seite haften, neben welcher eine kleine, weiße Schleife befestigt war und man sah, daß ihn die Erinnerung an früher Erlebtes noch jetzt, nach etwa zwei Jahren, nicht wenig erregte — als er halbblaut vor sich hinlas:

„Raum vermag ich all' den Gefühlen einen Ausdruck zu geben, die sich in meiner Brust zu-

sammendrängen und doch hege ich den lebhaften Wunsch sie dem Papiere zu vertrauen, denn ich betrachte den heutigen Tag als ein Ereigniß in meinem Leben und deshalb muß ich das Wogen des Herzens bewältigen, um eine ruhige Darstellung schaffen zu können. — Es ist heute Fastnacht und somit endlich der glückliche Abschluß einer Zeit, in der sich Fest auf Fest bis zur Widerwärtigkeit drängte und wo man dennoch der leidigen Etiquette wegen nicht fehlen durfte. Wenn ich die Eindrücke schildern soll, die von alle dem in mir zurückgeblieben, so würden aus dem ganzen wüsten Treiben nur sehr wenige Lichtmomente hervortreten, denn ein Fest gleicht dem andern, wie ein Ei dem Andern und es kommt nur auf Glück oder Mißgeschick an, ob irgend etwas besonders Anziehendes unserer Aufmerksamkeit entgegentritt. So wenig ich diese Zeit zurückwünsche, eben so wenig möchte ich sie nicht durchlebt haben, denn sie hat mich um manche Lebenserfahrung reicher gemacht. Nachdem ich heute in der italienischen Oper den zweiten Akt der „Puritaner“ gehört u. mich an Lablaches herrlichem Vortrage erfreut hatte, ging ich gegen 11 Uhr zu dem großen Maskenfeste, welches im Palais royal stattfand. Ich hatte dazu ein ächt polnisches Nationalkostüm gewählt und dasselbe genau nach einem lebensgroßen Bilde des unglücklichen Königs, Stanislaus Leczinski, arbeiten lassen, welches sich in der Gallerie zu Versailles befindet. — Einige Male möchte ich die weiten Säle durchwandert, hier und da einen Maskenscherz erwidert haben, ohne auf nähere Bekannte zu stoßen, als ich mich plötzlich einem weiblichen Wesen gegenüber sah, dessen Kostüm genau zu dem meinigen paßte und das so herrliche Formen zeigte, daß mein Auge

unwillkürlich gefesselt wurde, hätte nicht schon der gleiche Anzug meine Theilnahme erregt. Die Larve verbarg mir zwar die Gesichtszüge, allein die herrlichsten braunen Locken umgaben sie, daraus hervor blühte ein Paar tiefblauer Augen, mit so sanftem Feuer, daß ich mich mehr u. mehr angezogen fühlte, und der Unbekannten näher trat, um ein Gespräch anzuknüpfen.

„Meine schöne Landsmännin,“ redete ich sie an, „scheint eben so, wie ich, mit der Erinnerung in unserm gemeinsamen Vaterlande zu verweilen und gern dorthin zu denken, wie ich aus der Maske erselien darf.“ — „Lassen wir das Vaterland,“ erwiderte eine ernste, wie es schien, fast schmerzlich bewegte Stimme, „Theilnahme thut wohl und die Polen verdienen sie, aller Vorwürfe, die man ihnen machen kann, ungeachtet: aber hier in diesen Räumen ist nicht der Ort zu so ernster Unterhaltung. Hören Sie, da erklingt die Mußt von neuem, es ist eine Mazurka, wollen wir dieselbe zusammen tanzen, so soll es mich freuen!“ fügte die Unbekannte mit Unbefangtheit hinzu. — Nichts konnte mir erfreulicher sein, wir traten zusammen an und ich erstaunte über die Grazie, mit der meine Tänzerin jede Bewegung ausführte und doch war in dem Ganzen Leben, ich möchte fast sagen, Charakter und es es entging mir nicht, daß uns alle Blicke folgten. — „Es ist eigenthümlich,“ sagte meine Dame, „daß man diesen Pariser Mazurka einen Nationaltanz nennt und doch prägt sich in dem, wie man ihn tanzt, natürlich die französische Nationalität aus, man will nachahmen und sieht nicht ein, daß ein solcher Tanz mit dem Geiste erfaßt werden muß, daß ein gewisses Verständniß dazu gehört. Hier ist jeder Tanz ein Galopp, welchen Namen er auch führt.“ — „Sehr wahr, da Ihnen aber diese Bemerkung eben so nahe zu liegen scheint, als mir, so sind Sie wahrscheinlich kein Kind aus dem Lande der Marsellaise. Ist es,“ fuhr ich fort, „nicht unbescheiden zu fragen, welches Land so glücklich ist, Sie zu den Seinen zu zählen, denn das reine Französisch, welches Sie sprechen, machte jede Folgerung unmöglich.“ — „Kann sein; übrigens bin ich nicht Französin u. verlasse Frankreich morgen, so Gott will, für immer. Ich habe mich hier zwar wohl gefühlt, mit dem Herzen aber war ich niemals hier. Doch der Tanz ist beendet, ich engagirte Sie, so ist es auch billig Ihnen zu danken.“

Mit diesen Worten war sie in der Menge verschwunden, statt dessen umgaben mich einige meiner Bekannten und beglückwünschten mich zu einer so ausgezeichneten Tänzerin, sie ahnten nicht, welchen tiefen Eindruck dieselbe auf mich gemacht

hatte. — Alle Erkundigungen, die ich über die Dame einzog, waren umsonst, Niemand kannte sie, ja ich durchirrte vergebens die Säle, sie war wie verschwunden. — In meiner Aufregung trat ich an das Büffet, nahm ein Glas Champagner und stieß mit mehreren Freunden an. „Auf das Wohl der Unbekannten, zu deren Ritter ich mich aufwerfe!“ rief ich, aber kaum hatte ich ausgesprochen, so erblickte ich den Gegenstand des Forschens ganz in meiner Nähe und sah, daß mich ein Blick dafür bestrafte. „Fräulein,“ sagte ich, rasch auf sie zuwendend, „zürnen Sie nicht, was ich sprach, sprach wahre Begeisterung.“ — „Die wahre Theilnahme kennt keine Worte und die wahre Begeisterung ist ein heiliges Feuer, das in uns glüht und das wir zu hoch achten, um es der Doffentlichkeit bloß zu stellen. Sie wollen mein Ritter sein u. profaniren mich am Schentisch, das ist weder ritterlich noch schön!“ — „Urtheilen Sie nicht zu streng; mein höchster Wunsch ist jetzt, von Ihnen gekannt zu sein, damit Sie eine bessere Meinung über mich gewinnen. Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen morgen vorstellen darf.“ — „Das kann nicht sein,“ unterbrach sie mich, „doch wollen wir in Frieden scheiden, leben Sie wol und gedenken Sie freundlich dieser Stunde, auch ich werde es thun, denn morgen verlasse ich Frankreich um nach —“ — „Maschinka,“ sprach in diesem Augenblicke ein großer schwarzer Domino, „es ist spät, ich denke wir gehen.“ — „Gute Nacht,“ winkte sie mir, und entschwand, allein ich folgte ihren Schritten in einiger Entfernung und ohne bemerkt zu werden. Sie nahm im Vorzimmer eine Mantille um, welche ihr ein Diener reichte, dann gab ihr der schwarze Domino den Arm und sie verließen die Säle. Auf der Treppe nahm Maschinka die Larve ab, ich eilte einen Vorsprung zu gewinnen u. sah ein so reizendes Gesicht, daß diese Züge ewig vor meiner Seele stehen werden. Im Vorübergehen entfiel ihrem Haare ein weißes Schleifchen, welches ich aufhob und als ein Andenken bewahren will. Sie stieg in ihren Wagen, ich warf mich sogleich in einen zur Seite haltenden Fiaker und befahl ihm nachzufahren, allein schon nach wenigen Minuten hielt der Kutscher an, die Straßen waren so belebt, daß es unmöglich war zu folgen, die Karosse war schon jetzt unserem Auge entschwunden.“ — So weit hatte Herr von Manberg gelesen, dann schlug er das Buch zu und die in ihm erwachten Erinnerungen begleiteten ihn darauf zur Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Zigans.

(Fortsetzung.)

Anfangs machte der Zigeuner Sprünge und Drehen, wobei er den Takt durch gellende, scharf abgestoffene Löhne bezeichnete. Dann ließ er die breite Klinge des spizen Dolchmessers im Lichte blinken, that als ob er sich dieselbe ins Herz stoße, und zog sich hastig zurück, als ob er sich schwer verwundet habe. So führte er in raschem Takte bald auf dies, bald auf jenes Glied des Körpers Stöße aus, und zwar so täuschend, daß wir jedesmal fürchteten, er habe sich schwer verwundet. Von Zeit zu Zeit schwang er den Weinkrug an den Mund, ohne sich dadurch im Tanze zu unterbrechen; denn die erste Bedingung dieses Tanzes ist, dem immer schnelleren Takte der Fiedler zu folgen, ohne auch nur einen Augenblick einzuhalten oder zurück zu bleiben. Jetzt stieß der Zigeuner das Messer bis ans Heft in die Erde und machte nun tausend gräßliche Verrenkungen bald vorüber, bald rücklings, bald nach rechts u. links, um das Messer mit den Zähnen wieder aus dem Boden zu ziehen. Sein erhitztes und von den beiden langen Schnurrbartflügeln beschattetes Gesicht, die glühenden Augen, die aus den Höhlen treten zu wollen schienen, die unverständlichen Worte, die er murmelte — dies Alles gab dem Tanze einen wahrhaft unheimlichen Charakter. — Indes verdoppelten die Fiedler ihr Getraze und die Schnelligkeit des Taktes, je mehr der Tanz sich dem Ende zuneigte. Endlich hatte der Tänzer mit einer gräßlichen Verrenkung das Messer mit den Zähnen gepakt, und nun schnellte er sich wie besessen in die Höhe und zappelte mit Kopf, Armen und Beinen vor Jubel und Entzücken. Schon wollten wir dem Tänzer seiner Kunst wegen unsere Anerkennung kund geben, als er plötzlich das Messer aus den Zähnen riß, es mit der Rechten schwang und sich auf die Musikanten stürzte. Diese nahmen Reißaus, wurden aber von dem Rasenden ergriffen. Wir sprangen dazwischen, um ihn festzuhalten, doch er entwischte uns und stürzte den fliehenden Fiedlern nach. Unsere Ueberraschung steigerte sich, als wir plötzlich die Musikanten den tollten Reigen wieder aufspielen und den Tänzer wiederum den Boden stampfen hörten. So erschienen sie wieder im Kreise und präsentirten sich uns nun, unter schallendem Gelächter die Kappen hinhaltend. Wir gaben ihnen mechanisch ihren Lohn, da wir uns von der Ueberraschung erst nach und nach zu erholen begannen und uns noch immer fragten, ob wir einer Belustigung beigewohnt hätten? —

Wie unser Freund Alphons Royer wohnte ich mehrfach Zigeunertänzen dieser u. ähnlicher Art

bei und wurde davon nicht weniger ergriffen. Ich zweifle sehr, ob Cellarius oder Laborde jemals in Paris etwas Aehnliches aufzuführen im Stande wäre. Uebrigens würden die Zigeunerreigen jedenfalls auf der Stelle von der Polizei verboten werden, da Anständigkeit ihre Sache durchaus nicht ist. — — —

Ein Zigan darf sich nur aus seinem Stamme, das heißt unter den Sklaven seines Herrn eine Frau aussuchen. Außerdem bedarf er dazu der besonderen Einwilligung seines Herrn. Hat der Zigan den Entschluß gefaßt, ein Weib zu nehmen, so geht er zum Vater der Auserwählten und sagt: „Deine Tochter gefällt mir; soll ich sie haben?“ — „Bist du frei?“ entgegnet der Vater. — „Nein!“ — „Was hast du gelernt?“ — „Ich bin Schmied.“ — „Was verdienst du den Tag?“ — „Zwanzig Paras.“ — „Wie alt bist du?“ — „Achtzehn Jahre.“ — „Gut, meine Tochter ist dein.“ — Hierauf rauchen und trinken beide zusammen, geben einander beim Abschiede einen Kuß, und am folgenden Tage führt der junge Zigan seine Braut nebst den beiderseitigen Eltern in die Hütte, die er zuvor neu gebaut hat. Hier wird ein gemeinsames Mahl gehalten, der Familienälteste spricht einige Worte der Weihe u. Alles ist abgemacht.

In einem Anfluge von Philanthropie u. Gefühl der schreienden Ungerechtigkeit, unter der die armen Zigans seit Jahrhunderten schmachten, haben einige Bojaren ihren Sklaven eine Art von Freiheit bewilligt, das heißt gestattet, daß ihre Zigeuner gegen Erlegung eines ihrer Tüchtigkeit und Fähigkeit, wie ihren Geschlechts- u. Altershältnissen entsprechenden Kopfgeldes Erlaubniß erhalten, in Bukarest zu bleiben oder die ganze Wallachei zu durchstreifen, um Geschäfte zu machen. Aber jedes Jahr muß der Zigeuner zu bestimmter Frist erscheinen und das Eigenthumsrecht seines Herrn durch Erlegung des Tributes anerkennen. Erlegt der Leibeigene außer jenem Gelde noch einen Ueberschuß von seinem Ersparten, so wird er sein eigener Käufer u. nach Verlauf von so und so viel Jahren ein freier Mann, der seinen Nachkommen diese Freiheit vererben kann. Solche Fälle gehören jedoch leider noch immer zu den Seltenheiten, obwohl zu hoffen steht, daß sie nach und nach im Interesse der Menschlichkeit Regel werden.

(Fortsetzung folgt.)

## Korrespondenz.

Marrosch (Anfangs Aug.) Ein einzeln stehendes Herrschaftshaus brannte in Abwesenheit der Herrenleute bis auf den Grund ab.

Ein Diensthursche, der vor Ablauf seiner bedungenen Dienstzeit davonlief, später aber wieder kam und seinen rückständigen Lohn verlangte, ihn aber mit Recht nicht erhielt, weil er seine Zeit nicht ausdiente, soll aus Rache Brennstoffe in eins der Zimmer geworfen haben. — In Tisza-Ujlak erkrankte beim Baden ein junger Kaplan, und als sein Pfarrer eine bedeutende Summe dem bot, der ihn rettet, sprang ein Sattlergesell in die Fluthen, kam aber nicht mehr lebend zum Vorschein. Die kalte Lücke des Wassers ist oft verderblicher als die heiße Wuth des Feuers. — Aber noch schrecklicher ist die Bosheit der Menschen. Aus einem Privatbericht erfahren wir, daß in Gallizien unlängst drei Bösewichter den Senkertod erlitten, welche eine mit ihrer Tochter, einem 16-jährigen Mädchen, einsam wohnende Wittve überfielen, sie ihrer Habe beraubten, hierauf sie gebunden auf den Dachboden schleppten, vor ihren Augen die junge Tochter mißhandelten und dann das Haus anzündeten, so daß beide Unglückliche verbrannten. Ein Kannibalkismus fast ohne Beispiel in unsern Tagen! Der einfache Galgentod ist da gewiß eine viel zu gelinde Strafe; und die Feinde der Todesstrafe überhaupt sind durch einen solchen Fall besiegt. Die Behörden hatten viel zu thun, um die gräßlichen Verbrecher vor der Volkswuth zu schützen. — Mehrere Menschen wurden unlängst hierherum plötzlich wahnsinnig; dem Schreiber Dieses kamen drei solche Fälle vor. Die Hitze scheint die Ursache zu sein. Ein starker Ueberlaß half nur bei Einem. Bei einer jungen Frau war ihr Widerwille gegen ihren Mann die Hauptursache und die Blutentziehung u. andere Mittel halfen nichts. Der unausstehliche Ehemann ist der Bohrwurm ihres Verstandes. — Ein sehr verdienter Mann, Hr. Ladislaus von Mán, der über 10 J. unser erster Vizeregierung war, starb unlängst im 67. Lebensjahre. Er war so weise als fromm, liebte seinen Monarchen so innig wie sein Vaterland. Auf seine letzte Anordnung wurden viele hundert Arme an seinem Begräbnistage gespeist und beschenkt. Friede seiner Asche und Treue seinem Andenken! — Nach diesen trüben und betrübenden Berichten komme etwas Erfreuliches. Die Ernten und die Saaten versprechen den reichsten Segen und die gewöhnliche Wohlfeilheit. Alles ist in Ueberfluß. — In der Kirschenzeit weilten viele Arme in den Kirschenwäldern und ernährten sich bloß von den heuer so vielen u. süßen Waldkirschen. Die Zahl der Bettler nahm sehr ab. Der Gesundheitszustand des Volkes ist der beste. Nur von den Kartoffeln spricht man nicht das Ungeheuerste. Sie sollen an vielen Orten wieder verdorben sein. Möge sich das Gerücht nicht bestätigen! Die Preise sind noch hoch genug. Auf ei-

nem hiesigen Wochenmarke war Weizen (neuer) und Kukuruz um einen Preis, 16 fl. W. W., der Kübel. Eine zerealische Gleichheit in unserer Alles nivellirenden Zeit. S c h e d d.

### Cheater- und Musikzeitung.

W i e n, 9. August \*). Im Theater an der Wien hat sich ein Stück sogenannten Publikums wieder das Privatvergnügen gemacht, eine neue Oper mit Jubel zu empfangen, mit Naserei zu akkompagniren und zu einer Berühmtheit zu kreiren, von der bald keine Spur in dem musikalischen Reiche wird zu finden sein, eine Oper, welche erst das Recht auf diesen Titel zu erweisen hätte. Dieses neubakene Wunderwerk am Wienflusse heißt: „Ein Mädchen vom Lande“, ist von Elmar textlich aufgeschrieben und von Suppé musikalisch gemacht worden. Diese Bezeichnungen sind etwas seltsam, aber sie geben ein Bild von dem hohen begeisterten Kunststreben, welches sich in dieser — übrigens mit großer Gewandtheit und Behendigkeit, mit vieler Routine zusammengesetzten (ich kann das fremdländische Komponiren nicht leiden) — Oper so unzweideutig kund gibt. Es geht die Kunst bei uns einer kläglichen Zukunft entgegen, zu allermeist die musikalische. Sie hat aufgehört die keusche, reine, himmlische Jungfrau zu sein, an deren Altar man anbetend und begeistert Himmelan schauen mußte, sie ist geworden die feile Phryne, welche mit freiem Busen und herausfordernden Geberden jedweden sich naht, der ihre Gunst bezahlen will, der nur Sinne mitbringt, die sie reizen kann, Lüfte, welche der Materialismus zu befriedigen vermag. — Mit der Kunst wird abgehandelt; nicht bloß der Künstler thut es, auch das Publikum reicht die Hände hin und die Kritik hat wie oft dabei die schöne Rolle des Unterhändlers und Mädlers gespielt. Was hat die Kunst, was hat der geistige Ausdruck, was die schaffende und formende Kraft mit einer Oper, wie dieses „Mädchen vom Lande“ zu thun? Sie hat Melodien, Konfiguren aus allen Welttheilen, allen Schulen, allen Stylen, sie hat artige Wendungen, geschickte Mache; aber abgesehen von aller Unselbstständigkeit und dem Mangel an Eigenthümlichkeit, ist es kein Werk von logischstetiger Konzeption, von Einheit und Sinn. Ich habe nie den Puristen und Kunstfrömmel geliebt, ich achte und schätze und liebe

\*) Wir liefern diese, von dem früher mitgetheilten Berichte wesentlich abweichende Beschreibung aus der Feder eines der tüchtigsten Kritiker der Residenz in der Hoffnung, daß dieselbe, wenn sie auch etwas später kommt, durch ihre Gründlichkeit von Interesse sein dürfte.  
A. d. R.

das T  
leichter  
Werke  
ab zu  
selot,  
tion,  
nem I  
Verla  
dingt,  
oder C  
durch  
gescha  
wie di  
nur a  
Arien  
dann  
ein dr  
können  
unter  
terge  
Die v  
sich an  
in wil  
zart u  
und M  
hen la  
behave  
mit C  
daß di  
offen u  
versch  
figten  
menfal  
recht  
welche  
mit se  
dem u  
ist es  
echt kü  
Sehr  
Barth  
so Na  
Berwe  
Opern  
Nur m  
Schau  
ren g  
Theate  
öffentl  
then;

\*  
die M  
Stant  
Jaffi,

\*)

das Talent im munteren Spiele der Adam'schen leichten Oper, wie in Donizetti's vielgestaltigen Werken, in Auber's lieblichen Arbeiten, bis herab zu den Klugheiten von Thomas und Boisselot, denn in ihnen ist immer noch klare Intention, Bewußtsein, eine natürliche Folge, mit einem Worte ausgeprägte Form, welche Anfang, Verlauf u. Schluß des musikalischen Werkes bezingt, u. bei aller Leichtfertigkeit mit dem Form- oder Schönheitsfinne in Rapport steht. Bei den durch die bloße Routine und instinkthafte Machegeschaffenen musikalischen Hervorbringungen — wie die in Rede stehende Oper — ist aber eben nur auf Verfertigung von einzelnen Nummern, Arien, Romanzen, Duetten, Trios gezielt, die dann zusammengeleimt eine Oper geben sollen, ein dramatisches Ganze. Diese einzelnen Reichen können ganz hübsch sein u. sie sind es auch mitunter; aber von einem Kunstwerke — noch so untergeordneter Art — kann nicht die Rede sein. Die vollkommene Stylllosigkeit des Werkes, das sich an alle Genres Anlehnen und alle Genres in willkürlicher Art Durcheinanderwerfen, Mozart und Strauß, Bellini und Weber, Donizetti und Auber, Flottow u. Verdi Arm in Arm gehen lassen, mag der quodlibetlüsternen Menge behagen; dem gebildeten Geschmacke ist es Zucker mit Salzwasser. Aber es ist Sitte in Wien\*), daß die Gönnerschaften und Kameraderien ganz offen u. ungeschont in Sachen der Kunst ihr unverschämtes Wesen treiben und vor jedem gemäßigten Worte wie vor einer Lästerung zusammenfahren. — Man sang und spielte die Oper recht gut. Am hervortretendsten ist die Parthie, welche Mad. Ernst-Kaiser singt. Diese junge u. mit schönen Mitteln begabte Sängerin ist auf dem unglücklichen Wege der Schreierei, aber noch ist es Zeit umzukehren und dem edlen, klaren, echt künstlerischen Gesange sich zuzuwenden. — Sehr lebendig spielt Dem. Hellwig ihre kleine Parthie, sehr lieblich singt sie selbe. — Der Buffo Nadel zeigt täglich mehr seine Lüchrigkeit und Verwendbarkeit. Er wird an jedem gutgeleiteten Operntheater eine willkommene Aquisition sein. Nur müßte er Gelegenheit nehmen, gute komische Schauspieler zu studiren. — Die Andern waren größtentheils genügend. — In den andern Theatern ist noch Stagnation, und im sonstigen öffentlichen Leben eben auch kein gewaltiges Fluthen; doch hierüber einen nächsten Brief. L.

\* Lütz, der ewige Jude der Musik — wie ihn die Mainzer Stg. nennt — ist am 13. Juli von Stambul nach Galatz abgereist, von wo er nach Jassi, Dfessa und St. Petersburg geht.

\*) Und wo denn nicht?

### Mignon - Zeitung.

Köln. Der sehr zweifelhafte Gelehrte, Professor aller möglichen Wissenschaften und Künste, Doktor verschiedener Fakultäten u. s. w., Freiherr v. Peller, welcher sich einst bei der Nürnberger Versammlung der deutschen Naturforscher durch einen verunglückten Vortrag über Polypen bemerklich machte, u. damals bereits in den Zeitungen als ein feiner Gauner bezeichnet wurde, hatte später in Bonn seine wissenschaftl. Forschungen auch häufig auf das Silberzeug der Gastwirthhe ausgedehnt, und ward dort sehr bald von der mit diesen Bestrebungen dissentirenden Polizei gefänglich eingezogen. Nun stellte sich überdies heraus, daß der Freiherr, der seit Jahren steckbrieflich verfolgte Bildhauer Ecker aus München sei, und so war er nebst einem gewissen Pager, welcher den Verkauf der gestohlenen Gegenstände betrieb, vor den Kölner Assisenhof gestellt. Die Verhandlung, welche am 24. Juli stattfand, war für die Zuhörer ergötzlich genug. Peller-Ecker hielt seinen wissenschaftlichen Charakter fest und beschuldigte sogar den Präsidenten des Gerichtshofes eines tiefen Mangels an Wissenschaftlichkeit, als dieser seine Erläuterungen über das Wesen der Polypen ic. nicht anerkennen wollte. Was das fragliche Silberzeug anbelangte, so suchte er dessen Verschwinden auf einen fingirten Begleiter, Namens Mystus, zu schieben. Als aber weder die Gastwirthhe noch die Polizei von diesem eine Spur entdecken konnten, wurden der verkaufte Forscher Ecker des Diebstahls, sein Adjutant Pager des Diebshehlerei schuldig und Beide einer sechsjährigen Zuchthausstrafe würdig erklärt. So schloß das Drama.

Stwas von Allem. Hr. Sergent-Marceau, Schwager des Generals Marceau, Sekretär Robespierre's und einer der Deputirten der Konvention, die das Todesurtheil Ludwigs XVI. ohne Aufschub und Appellation votirten, ist am 24. Juli in Nizza, 98 Jahre alt, gestorben.

\* \* Der Ghetto in Rom ist geöffnet; mehrere jüdische Familien haben diesen traurigen Aufenthalt bereits verlassen. Zum Schutze derselben ist Jedem, der auf irgend eine Weise sich an ihnen vergeht, eine zehn- bis zwanzigjährige Galeerenstrafe angedroht.

\* \* Während in der Kirche Notre-dame zu Paris am 4. August das feierliche Hochamt abgehalten wurde, stürzte ein Mann durch die Menschenmenge zum Altare hin, warf die Leuchter um und schrie: „Nieder mit den Bilben — zertrümmert sie!“ Man denke sich den Schrecken der gläubigen Menge; — doch wurde der Mann sofort

arretirt und es zeigte sich, daß er wahnsinnig sei. Vor zwei Jahren ward derselbe bereits bestraft, weil er einem Geistlichen eine Ohrfeige gegeben.

\* \* Von den 14 Wahlen der Stadt London sind 13 zu Gunsten der Liberalen ausgefallen; unter ihren vier Kandidaten, welche den 28. Juli durch Handaufhebung ernannt wurden, ist auch Baron Lionel de Rothschild. Außer ihm bewirbt sich noch ein anderer Rothschild um den Parlamentsstz, nämlich Freiherr Mayer Anselm in dem Fleken Gythe bei Folkstone.

\* \* Die englische Missionsgesellschaft läßt auf dem Berge Moria in Jerusalem einen Brunnen graben und verwendet darauf ein Kapital von 18,000 Pfd. St. Der Brunnen befindet sich in der Nähe der im Alterthum berühmten Quelle Siloah.

\* \* Die Trier'sche Zeitung meldet aus Straßburg: „Fräulein Tschsch, welche seit mehreren Tagen hier wohnt, hat die Nachricht erhalten, daß ihr das französische Ministerium den Aufenthalt in Straßburg gestattet, so daß das von manigfacher Unruhe in jüngster Zeit gepeinigten Mädchen vorläufig wenigstens einen Ort gefunden hat, wohin die Wächter u. Späher nicht gelangen können. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, wird Frln. Tschsch wol später in die Schweiz oder in eine andere sichere Gegend übersiedeln.“

\* \* Aus Neapel wird in „Galignani's Messen-ger“ berichtet, daß die dortige Regierung, weil sich Anzeichen von einem nahen Ausbruch des Aetna kundgegeben hätten, drei Mitglieder der kön. Akademie nach Sicilien abgeschickt habe, um der Krater zu besuchen und das Ergebnis ihrer Wahrnehmungen zu berichten.

\* \* Neulich wurden auf dem Amte Mühlenhof bei Berlin Versuche mit einem neuen Rettungs-Apparate bei Feuergefahr gemacht, dessen Erfinder der Schornsteinfegergehülfe Jakob ist. Der Apparat ist sehr einfach und besteht in ein Paar Leitern mit langen Haken, welche in das brennende Gebäude angehängt werden und auf welchen der Rettende emporsteigt. Jede Spritze führt ein Paar solcher Leitern bei sich. Indessen, je mehr auch dieser Apparat gewandte und eingeübte Leute voraussetzt, um so mehr überzeugen wir uns, daß das ganze Rettungs- und Feuerlöschwesen nur zu einer erfolgreichen Wirksamkeit gelangen kann, wenn, ähnlich wie in Paris, ein förmliches Korps der Pompiers organisiert wird.

\* \* Die in Paris anwesenden Araber-Hauptlinge werden von allen Seiten fetirt. Am 5. d. waren sie in Enghien, dem kleinen, reizenden Badeorte, nach dem die Nordbahn in 20 Minuten täglich Tausende von Parisern fährt. Kürzlich

war Studentag, auf dem der Cancan und die Polka die Hauptrolle spielten. Von der Beweglichkeit der Tänze elektrisirt, und von allen Seiten darum gebeten, stürzten sich die Araber in die Polka und tanzten den ganzen Abend.

\* \* Der Direktor des Blinden-Instituts zu Mailand, Hr. Michael Barozzi, hat eine Schreibmaschine erfunden, wodurch der Blinde zugleich zwei Exemplare und viel schneller als ein Sehender schreibt. Das Modell ist im Pallast Brera ausgestellt. Auch soll er jetzt mit der Erfindung von Buchstaben in Halbrilief zum Lesen für Blinde sich beschäftigen.

\* \* Man liest in der neuesten Nummer des „Journal des Flandres“: „Schamlose Spekulan-ten in Belgien suchen durch die abscheulichsten Ma-ßnahmen die Getreidepreise auf dem Gentner Markte noch hoch zu halten. Die Polizei hat gestern (31. Juli) einen Kornspekulanten u. ein Individuum, welches falsche Gerüchte über angebliche Kartoffelkrankheit in Umlauf brachte, verhaften lassen.“

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Nationaltheater. Am 11. d. M.: „Maria di Rohan.“ Benefiz der Mad. Schodel. — Eine italienische Oper bleibt ewig italienisch, ob sie nun ungarisch oder chinesisches gesungen wird, und hat nur so lange einen Werth, bis sie wieder von einer andern ihres Gelichters verdrängt wird. Solche mer-ckwürdige Opern müssen, wie Sauerwasser, frisch an der Quelle genossen werden. Wenn der Blütenstaub abgestreift ist, hat der Schmetterling seinen schönsten Reiz verloren. Warum uns eine Oper immer dann erst vorsühren, wenn sie in allen Hauptstädten Euro-pas schon ausgepeitscht ist? Warum werden die schönen Kräfte dieses Instituts immer im Dienste solcher schon längst vom Throne der Mode gestürzter Götzen abgenützt? Soll sich das Publikum für solche Neugkeiten interessieren, welche jahrelang früher in andern Theatern abgedroschen worden? — Heute versammelte das Benefiz der Mad. Schodel ein zahlreiches Publikum. Obwol die Benefiziantin mit lauten Hymnen und Blumen überschüttet wurde, so war doch eine gewisse Befangenheit sichtbar, welche einen merklichen Einfluß auf die erste Arie hatte. Im zweiten und dritten Akt erhob sich aber Mad. Schodel in ihrer ganzen dramatischen Größe u. ernstete die wolverdienten Lorbeeren. Im dritten Akt war eine Arie von Paolini eingelegt — paßt's? — nein, aber sie gefällt — dann paßt's auch. Hr. Wolf war so wie immer, in den zarten Stellen u. Kantabiles ganz ausgezeichnet, dafür war Hr. Reina in den Kraft-Momenten überraschend und im Spiel ganz ungewöhnlich warm und begeistert. Dem. Hess hat Vieles dem Publikum zu Danke gesungen — Vieles aber nicht. Keine Rose ohne Dornen. Die übrigen Parthien wurden durch die H. H. Köseghy, Ud-varhelyi und Kovacs repräsentirt, sind aber nicht bedeutend genug, um eine nähere Besprechung in Anspruch zu nehmen. Chore und Orchester waren unter der Leitung des Herrn Grfel tabellos. Die Du-

verture i  
wird. H  
zopfigen

Den  
hucco“  
Trefflich  
so zu sag  
nahe alle  
sezt, und  
stellung d  
gen zurück  
Bianchi

— sie w  
zu entsch  
Namentli  
kurzem

größere  
haupt ein  
einer dr

besonders  
lern läßt  
unsere M

neren Pa  
der den  
gentlich

viel Bede  
vom Pub  
hätte mel  
sehr gerit  
Schmelz,

ser mehr  
notwend  
äußert li

recht hüb  
an ihrem  
die über

men deff.  
ver — in  
gen. Hr.

recht gut,  
war noch  
artig ist,

fums ged  
er ist Gh  
um zw e  
im dritter

se Quett  
chster wi  
war sehr

Dfner  
Sohn der  
ste Gafre

in dem j  
macht —  
telalter u

teresse fü  
wandte fü  
Augen ric

Bölkerglü  
arbeiten;  
Ge i n!

perceir de  
ten Biffen  
bilde tom

Poesie ni  
wahrhaft  
Menschene  
nen Platz

darstellen  
Repräsent

verture ist ein Musikstück, weraus man nicht ganz klug wird. Hat Donizetti vielleicht die armen Deutschen jopfigen Andenkens damit parodiren wollen? Cy.

Deutsches Theater. Am 12. d. M.: „Nabucco“ (Benefiz des Herrn Patrineri). — Die Trefflichkeit unseres gegenwärtigen Operpersonals ist, so zu sagen, stattkundig geworden, wir haben beinahe alle ersten Fächer doppelt u. ausgezeichnet besetzt, und dennoch blieb die in Rede stehende Darstellung des „Nabucco“ hinter unseren Erwartungen zurück. — Mad. Wink, die H. Patrineri und Bianchi haben durchaus keinen Theil an dieser Schuld — sie waren herrlich bei Stimme u. es wäre schwer zu entscheiden, wessen Leistung die exzellenteste war. Namentlich bemerkten wir an Hrn. Patrineri seit Kurzem eine außergewöhnliche Beweglichkeit, eine größere Sorgfalt hinsichtlich des Spielers und überhaupt ein rüstiges Streben, seine Darstellung zu einer dramatischen zu gestalten, was ihm diesmal besonders im 2. Akte gelang. Von diesen drei Künstlern läßt sich also nur das Vortheilhafteste sagen, unsere Mäße trifft bloß die Repräsentanten der kleineren Parthien. Da war vor Allen Hr. Tommasi, der den Zacharias sang; hätte die Parthie, die eigentlich nur aus 2 bis 3 Nummern besteht, nicht so viel Bedeutsamkeit erhalten, so wäre auch Hr. T. vom Publikum milder streng beurtheilt worden und hätte mehr gefallen; doch jetzt war der Beifall nur sehr gering. Es fehlt der Stimme an Rundung und Schmelz, dann an Kraft in der Höhe, die bei dieser mehr in die Baritonlage tretenden Parthie so nothwendig ist. Mad. Schumann (Zenena) ist eine äußerst lebenswürdige Erscheinung, und singt auch recht hübsch; aber in der großen Oper ist sie nicht an ihrem Plage, zumal in einer Verdi'schen, wo die überreiche Instrumentation selbst kräftigere Stimmen deckt. Das Gebet trug sie mit vieler Zartheit vor — in den Ensembles konnte sie nicht durchbringen. Hr. Schumann war gerade in den Ensembles recht gut, während er an Solostellen detonirte. Dann war noch ein Hr. Neudorf, dessen Stimme so großartig ist, daß sie selbst vom Gelächter des Publikums gedeckt wurde; aber Hr. N. kann nichts dafür, er ist Chorist und nicht Solosänger. — Wir bitten um zweite Sängler! — Von den Chören mußte der im dritten Akte wiederholt werden, eben so das große Duett desselben Aktes. Hr. Witt hielt sein Orchester wieder recht tüchtig zusammen. — Das Haus war sehr voll.

M. F.

Oper Sommertheater. Am 11. d. M.: „Der Sohn der Wildniß.“ Hr. Fürst: Ingomar, als erste Gastrolle. — Der Geschmack des Publikums hat in dem jüngsten Decennium einen jähen Sprung gemacht — die Schwärmerei für das abenteuerliche Mittelalter und seine Helden mußte dem lebhaften Interesse für die großen Zeitfragen weichen — man wandte sich weg von den alten Burgruinen u. Aller Augen richteten sich nach dem großen Gebäude des Völkerglücks hin, an welchem so viele fleißige Hände arbeiten; — die Geister sind todt, es lebe der Geist! Bei dieser Umwälzung hat auch das Repertoire der sogenannten „Heldenspieler“ manchen fetten Wisen eingebüßt und nur wahrhaft poetische Gebilde konnten die Krisis überleben, weil die wahre Poesie nicht an Ort u. Zeit gebunden ist, weil das wahrhaft Geniale der Menschheit und nicht einem Menschenalter angehört. Auch der Ingomar hat seinen Platz ehrenhaft behauptet; daß wir ihn selten darstellen sehen, daran ist nur der Mangel an fähigen Repräsentanten Schuld! Die Rolle ist sehr schwer

zu spielen; trotz aller poetischen Schönheiten, trotz der Blumenfülle, welche die Diction beinahe erdrückt, ist hier doch Alles so auf die Spitze gestellt, daß etwas zu wenig — abgeschmakt, etwas zu viel — lächerlich wird. Der Künstler soll die Flut der Begeisterung, die seine eigene Brust durchströmen muß, in die des Zuhörers leiten, daß sie ihn mit sich fortreißt in schnellem Zuge, daß sein Auge über die blumengefüllten Fluren rechts u. links wonnetrunken dahin gleite, ohne wahrzunehmen, daß die Blumen nur — gemalt sind. Hr. F. konnte das nicht; man sah ihn bei jedem Worte das Gemachte an — es schien, als müßte er sich selber immer erst daran erinnern, daß er doch eigentlich begeistert sein sollte, dann sprang er mit einem Satz mitten ins Feuer hinein u. kam gleich unversehens wieder schön langsam heraus. Ich will gerne zugeben, daß Hr. Fürst manche sehr schöne feurige Momente hatte; aber ich spreche dies als Tadel aus — ein Ingomar, der „Momente“ hat, ist kein Ingomar; da muß Alles aus einem Gusse sein, es muß eine gewisse Harmonie zwischen den beiden Theilen der Rolle — vor und nach der Erkenntniß der Liebe — herrschen! — Ich beurtheilte hier mehr den Ingomar des Hrn. Fürst, als Hrn. F. selbst; vielleicht — und sogar wahrscheinlich — wird er seine schönen Mittel in anderen Rollen besser zu benützen wissen; er wurde oft gerufen. — Dem Bruckbreu (Parthenia) war, wenn ihr zu dieser Rolle auch die imposante Persönlichkeit mangelt, sehr vorzüglich, sie sprach mit vielem Verständnisse und die Parthenia wird sich, bei etwas mehr Feuer, ihren besten Leistungen anreihen.

M. F.

— Am 12. d. M. zum Vortheile des Hrn. Karl Vanini: „Parteinuth, oder: die Kraft des Glaubens“, Original-Schauspiel von W. Ziegler.

Schreiben des Sir Gottlieb Koche an den dramatischen Künstler Hrn. K. V. „Mein lieber, guter, kleiner Herr Kollega! Wie soll ich Ihnen meinen Dank ausdrücken, daß Sie mich, den guten, kleinen Sir Gottlieb Koche, aus dem finsternen Kerker (Plunderkammer genannt), wohin ihn der verkehrte Geschmack Ihrer Zeitgenossen verwiesen hatte, wieder an's Lampen-, nein! — sogar an's Tageslicht förderten! — Wie erfreute es mich alten Knaben, Sie so mit gekrümmtem Rücken und unsicheren Schritten sich auf der Bühne bewegen zu sehen. Bin ich auch nicht gerade so geschlichen, so sind doch Ihre Schliche keineswegs zu verachten. — Wie unnachahmlich war dieses Hüfteln, diese schnarrende Stimme, dieses krampfhaftes Muskelspiel — dieses schelmische Ausprägen der Feder — Sie haben dieses Alles so getreu hingestellt, daß ich beinahe vor mir selbst einen Merger bekommen habe — und ich bin überzeugt, daß der gebildete Theil des Publikum's auf ähnliche Weise von Ihrer Kunstleistung angeregt war! — Wie gesagt, Sie haben mich zum innigsten Danke verpflichtet — und hätte ich noch einen Wirkungskreis, ich würde, auf daß ein solcher Künstler sich ja nicht überlebe und bald für die Walhalla ein geeigneter Bewohner werde — Sie, mein guter, kleiner Herr Kollega, ganz nach meiner Weise belohnen — das möchte dem guten, kleinen Sir Gottlieb Koche, eine kindische Freude machen. — Ueberzeugt, daß eben so, wie ich, der höher gefürte Theil des Publikums, in seiner Kraft des Glaubens, Ihre Künstlerhaft anerkannt — scheidet von Ihnen mit freundlichem Bruderkuß:

Der gute, kleine  
Sir Gottlieb Koche.“

Nachschrift. Referent kann nicht umhin, diesen Brief in allen seinen Theilen zu bestätigen, und es erübrigt ihm nur, allen Mitbeschäftigten volles Lob angedeihen zu lassen und mit der gewöhnlichen Referentenformel zu schließen: „Das Haus war keineswegs zu hoch besucht.“ Stump.

— Herr Gallmeyer, der sich beim Publikum einer so allgemeinen Beliebtheit erfreut, ist von Hrn. Direktor Schmid unter sehr vortheilhaften Bedingungen auch für den Winter wieder engagirt worden. Hr. G. gehört zu den wenigen Mitgliedern dieser Bühne, die sich auch im höheren Drama mit Glück bewegen, er hat durch alle seine Leistungen den Ausspruch unseres Referenten, der ihn den Zügel dieser Bühne nannte, gerechtfertigt, und die Direktion hat sich durch diese schätzbare Acquisition neue Ansprüche auf den Dank des Publikums erworben. — Möge dann auch der materielle Erfolg ihrer rastlosen Thätigkeit entsprechen! 5.

— Das Konzert des Frln. Agnese Schmid findet bestimmt morgen, Sonntag, statt. Mitwirken werden: Mad. Kázló, dann die Fräuleins Heß und Holy-Brede, so wie die H. H. Marchion, Reina, der Violinspieler Huber vom Nationaltheater, und Burghart. Das Programm ist überaus interessant, und verspricht einen besonders genussreichen Abend.

### Localbemerker.

— Der „Zeitgeist“ ist wieder erwacht; wir meinen hier nicht den eigentlichen Zeitgeist, der nicht schläft und nicht schlummert, sondern den von Hrn. Willi Beck herausgegebenen, von dem kürzlich wieder ein Heft in geschmackvoller Ausstattung erschien. Der Herausgeber lieferte außer den mitunter recht witzigen Genrebildern eine Novelle, die sein Talent in diesem Fache hinlänglich bekundet. — Wir wünschen dem Unternehmen das beste Gedeihen, denn die Wunden unserer sozialen Verhältnisse bedürfen ägender Arzneien — an Stoff mangelt es nicht — und das Talent des Hrn. Beck bürgt uns auch für eine treffliche Fassung. 5.

— Während der jüngsten Darstellung des „Nabucco“ hatte es heftig geregnet. Der Koch war beim Hinausgehen zu einer schrecklichen Vollkommenheit gediehen; dafür kann Niemand etwas! Aber daß die Fiaker in finsterner Nacht in gestrecktem Galopp kreuz und quer über den Platz jagen, das ist denn doch reiner Luxus und so genussreich auch die Opernvorstellung war, so wäre sie doch mit einer Portion Niederfahren zu theuer erkauft. Wäre es nicht möglich zu bewirken, daß die Fiaker etwas langsamer fahren und an ihren Kutschen Laternen haben, damit ihnen die Fußgänger bei Zeiten ausweichen können, wenn es nun schon einmal so eingeführt ist, daß sie den Fußgängern nicht ausweichen? 5.

— Ein hiesiges Blatt schreibt am Schluß eines Referates über „Maria di Rohan“, daß diese Oper „im deutschen Theater — ohrenzerreißenden Andenkens — durchgefallen sei.“ Wir erinnern uns ganz genau — und wollen es nöthigen Falls beweisen — daß im Jahre 1845 eine Darstellung derselben Oper

in demselben Theater (seitdem ist sie nicht gegeben worden) von demselben Blatte sehr gelobt, Mad. Mint eine wahrhaft dramatische Sängerin genannt wurde u. s. w. Ja freilich, der heutige Referent kann nicht wissen, was sein Vorgänger geschrieben, aber ist es denn überhaupt nothwendig, wenn man das Nationaltheater loben will, das deutsche Theater „herunterzureißen?“ 5.

— „Der Balletmeister des ungarischen Nationaltheaters in Pesth, Hr. Campilli“ — schreibt der „Wanderer“ — befindet sich wieder in Wien. Es scheint, daß das Nationaltheater in Pesth, welches wegen Erkrankung des ersten und einzigen Tenors Hrn. Wolf, gegenwärtig keine Oper hat, auch das Ballet entbehren könne, indem es seinen Balletmeister und ersten Tänzer beurlaubt.“ 5.

— Dasselbe geschätzte Journal berichtet auch, daß die Schauspielerin Bruckner, vom Dner Theater, in Wien angekommen sei. Wir sind neugierig, diese Dame kennen zu lernen — hier kennt Niemand eine Schauspielerin dieses Namens. 5.

— Auf der Landstraße ereignete sich vorgestern ein höchst drolliger Lusttritt. Es wurden nämlich mit Dshen bespannte Wagen ihrer Fracht entledigt; unterdessen wurden die Dshen ausgespannt, die sich behaglich hinstrecken u. sonnten. Plötzlich ertönt Militärmusik, da die Truppen eben von den Exercitien zurückkehrten, die Dshen horchten zuerst auf, dann springt Einer nach dem andern empor und sie begannen allesamt nach dem Takte zu tanzen. Man kann sich nichts Possirlicheres denken! Aber die Sache hat auch ihre ernste Seite. Wie, wenn diese Dshen scheu geworden und unter die Menge gerannt wären? Wir können jedoch nicht verschweigen, daß sogleich ein Kommissär in facie loci erschien, welcher den Bauern den Unterschied zwischen einer Pusta und einer Stadt demonstirte; er hätte nur etwas früher bei der Hand sein sollen. 5.

Vom Pesther Kunstverein. Da die diesjährige Kunstausstellung mit Ende August l. J. geschlossen wird, so werden die verehrlichen Mitglieder des Vereins, so wie alle Kunstfreunde geziemend ersucht, dieselbe noch vor deren Schluß mit ihrem gütigen Besuche beehren zu wollen. Zugleich werden diejenigen Kunstfreunde, welche noch in diesem Jahre dem Vereine beizutreten wünschen, höflichst ersucht, wegen Entrichtung des Aktienbetrages von 5 fl. G. M. in der Spiegelniederlage des sel. A. L. Klaus, baldmöglichst die Verfügung treffen zu wollen, damit der Verein in Kenntniß gesetzt werde, welche Summe er zum Ankauf der Gemälde für die diesjähr. Verlosung verwenden könne. Mitgetheilt durch

Alexander Ritter,  
Vereinssekretär.

### Beweglicher Anzug

à la Métamorphose.

Paris, 1. August. Land- und Badeanzug. (Der läutliche Strohhut befindet sich im Innern des Kleides.)

Beilage: „Handlungszeitung“ Nro. 35.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weippenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth u. allen f. f. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.